

Karfreitag 2020

Liebe Brüder und Schwestern,

Karfreitag ist vermutlich der Gottesdienst im Kirchenjahr,
der uns emotional am meisten berührt.

Der stille Einzug, das Niederwerfen des Priesters vor dem Altar,
das Hören der Leidensgeschichte und später
die großen Fürbitten und die Verehrung des Kreuzes.

Keine Orgel.

Eine Tristesse, eine schlichte Kargheit,
wie wir sie sonst kaum kennen.

Die Todesstunde Jesu ist liturgisch so gestaltet,
dass sie unter die Haut geht.

Wie sollten wir, Schwestern und Brüder,
diese Stunde anders begehen.

Wer in einer Verbindung zu Jesus steht,
seinem Wort und Beispiel folgt,
ihn als seinen Gott verehrt,
an dem kann dieser Tod
und der qualvolle Weg, der ihm vorausgeht,
nicht spurlos vorüberziehen.

Ich gestehe gerne ein:

Mich reibt diese eine Stunde jedes Jahr innerlich auf.

Manchmal kann ich es kaum aushalten.

Ich entdecke mich dann dabei,
wie ich am liebsten weglaufen würde,
um nicht mithören, mitempfinden,
Zeuge dieser Tortur werden zu müssen.

Dennoch würde mir nicht einfallen,
nicht in diesen Gottesdienst zu gehen.

Irgendwo zu sitzen, etwas Beiläufiges zu tun,
während Christen sich der Todesstunde Jesu erinnern,
das wäre für mich noch viel unerträglicher.

Fast meine ich, es sei meine Pflicht,
den Herrn in dieser Stunde nicht alleinzulassen, ihn zu begleiten.

Meine Pflicht, weil ich weiß,
dass es heute nicht nur um die Erinnerung
an ein Ereignis aus vergangener Zeit geht,
dem ich zeitverzögert als Zuschauer beiwohne.

Mir ist bewusst,
dass dieser fürchterliche Weg und dieser qualvolle Tod

sehr unmittelbar mit mir selbst zu tun haben.

Die menschlichen Abgründe und dramatischen Szenen,
die sich von der Gefangennahme am Ölberg
bis zur Vollstreckung auf Golgatha zeigen,
sind nicht nur das Werk der Anderen in lang zurückliegender Zeit.
Es sind Verhaltensmuster,
die auch in der Gegenwart zu erkennen sind.
Sie verleihen unserer modernen Welt ein oft so hässliches Gesicht.
Wie oft wiederholt sich das.
Intrige, Hinterhalt und Verrat.
Einschüchterung, Hetze und Propaganda.
Lüge und Feigheit.

Man mag manches Mal nicht glauben,
dass geschehen sein kann,
was die Evangelisten im Detail beschreiben.
Aber wie oft begegnet uns in unserer Zeit
eine ähnliche Brutalität und Abartigkeit.
Schläge bis die Haut zerplatzt.
Tritte und Hiebe, die Knochen brechen.
Missbrauch und sadistische Folter.
Ein qualvolles und langsames Morden.
Die Entartung des Menschen geschieht vielfach,
auf den Straßen und in den Hinterhöfen,
an den vielen Tatorten und Schlachtfeldern dieser Welt.
Was mit Jesus geschieht sind nicht die Anderen,
das sind wir, der Mensch zu jeder Zeit der Geschichte.

Keiner von uns kann sich da vollkommen herausziehen.
Zu vielem wären wir sicher nicht imstande,
aber manches Fehlverhalten auf dem Weg geschieht auch durch uns.
Ich räume also ein,
es ist auch das schlechte Gewissen,
dass mich jedes Jahr hierherführt.
Ich spüre: Ich bin nicht unbeteiligt.
Einer der Täter.

Etwas Anderes bewegt mich.
Es ist die unglaubliche Spannweite der Gefühle,
die dieser Gottesdienst vermittelt.
Angst und Zweifel,
Verzweiflung und Trauer,
Wut und Ohnmacht.
Totale Erschöpfung und Existenznot.

Vieles von dem deckt Empfindungen ab,
die mich mehr oder weniger selbst beschäftigen.
Momente, die in der Vergangenheit liegen,
werden wieder wachgerufen.
Auch finde ich mich mit gegenwärtigen Stimmungslagen
in diesem Geschehen wieder.
Mein eigens Leid, das dieser Tage,
scheint in der einen oder anderer Szene durch.
Dann bin ich, sind wir Menschen mit Christus Opfer,
wenn auch nur zu kleinen Teilen
und gottlob nicht im vollen Umfang.
Wohltuende Nähe entsteht: Gott teilt unsere menschliche Not.

Was wir am Karfreitag erleben
hat also in vielerlei Hinsicht mit uns selbst zu tun.
Es ist nicht zuletzt diese Feststellung,
die mich so berührt und trifft.

Wir erleben in dieser Feier Szenen aus der Hölle.
Es sind Tausend Spielarten menschlicher Entartung,
die hier zusammenfinden und ein schreckliches Schauspiel bieten.
Wir werden Zeugen eines Dramas,
im dem nicht mehr zu erkennen ist,
dass der Mensch ein Mensch,
ein Geschöpf Gottes, ist.

Was mich dann am Ende besonders trifft,
geradezu umhaut, ist die Beobachtung,
dass Gott in alledem dennoch seinen Platz nimmt.
Ausharrend, hinnehmend, verlässlich da.
Nichts von alledem ist geeignet,
dass Gott das Weite sucht.
Es gibt keinen gottlosen Augenblick.
Keine Krise kann offenbar so groß,
keine Dunkelheit so finster sein,
auch keine Situation so unmenschlich
und fernab der Liebe sein,
dass Gott uns Menschen verlassen würde.
ICH BIN DA!

Wir alle würde verstehen,
wenn Gott vor Welt und Mensch geflüchtet wäre,
oder es jetzt manches Mal täte.
Es wäre nachvollziehbar gewesen,
wäre es auf Golgatha zum dauerhaften Bruch

zwischen Gott und uns Menschen gekommen.
Unbelehrbar, diese Menschheit.
Aber genau das geschieht nicht.
Eher ist es umgekehrt der Fall,
die Verbindung, die Solidarität, die Nähe Gottes nehmen zu.

Das ist es,
was mich so unglaublich beruhigt,
gerade auch in diesen schwierigen Tagen.
Gott weicht nicht von unserer Seite,
schon gar nicht in der Krise.
Niemals.
Was bleibt einem da anderes übrig,
als das Schweigen.
Solche Liebe verschlägt mir die Sprache.